

paderbornisch-kölnischen Landesgrenze vorhanden. Frühneuzeitliche Wiederbesiedlungen von Ortswüstungen sind im Geseker Raum bemerkenswert selten.

Die Arbeit wird abgeschlossen mit einer Kartenbeilage, auf der die bis 1988 lokalisierten Ortswüstungen in Westfalen eingetragen sind (Maßstab 1:1000000, nicht 1:10000000). Damit ist ein Hinweis auf die Tätigkeit des Autors als Referent für Wüstungsforschung im Westfälischen Museum für Archäologie gegeben, die die Inventarisierung, Erhaltung und Erforschung des mittelalterlichen ländlichen Siedlungswesens in Westfalen auf eine solide Grundlage stellen kann und zukünftig erheblich bereichern wird. Ausdrücklich hervorgehoben sei der bei guter Ausstattung des Bandes erfreulich niedrige Preis.

Denkmalpflege und Forschung können für die vorliegende Studie dankbar sein, die auf einen im Schatten von Großbaumaßnahmen und Stadtarchäologie weitgehend vernachlässigten, durch die Landwirtschaft kaum weniger gefährdeten, zentralen Bereich des mittelalterlichen Siedlungswesens hinweist.

D-3400 Göttingen  
Nikolausberger Weg 15

Hans-Georg Stephan  
Seminar für Ur- und Frühgeschichte  
der Georg-August-Universität

**Beiträge zur Archäologie mittelalterlicher Kirchen in Hessen.** Band 1. Herausgegeben von Klaus Sippel. Mit Beiträgen von Daniel Bingemann, Manfred Kunter, Johann-Henrich Schotten, Rudolf Schulze, Liesel Schwind, Klaus Sippel, Norbert Wand und Ulrich Weiss. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 9. Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Wiesbaden 1989. Ohne ISBN. VIII. 245 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 15 Beilagen.

Der vorzustellende Band enthält die Abschlußberichte über Ausgrabungen an und in sechs nordhessischen Kirchen, verbunden mit historischen und anthropologischen Untersuchungen sowie einem Beitrag zu Leder- und Textilfunden. Initiator und mit vier Berichten auf knapp der Hälfte der Buchseiten auch Hauptautor der Publikation ist ihr Herausgeber Klaus Sippel, der in seinem Vorwort den Band als Beitrag zur Neubelebung der im Vergleich zu anderen Bundesländern organisatorisch und wissenschaftlich wenig entwickelten hessischen Mittelalterarchäologie verstanden wissen will.

Die einzelnen Beitragsgruppen unterscheiden sich in Umfang und Ausstattung beträchtlich, was bei der Verschiedenheit der betroffenen Kirchenbauten, des Aufwands und der Ausdehnung der Untersuchungen auch gar nicht anders sein kann. Einem relativ einheitlichen Muster folgen drei Berichte Sippels über kurze, 3–7tägige Untersuchungen ländlicher Pfarrkirchen anlässlich von Baumaßnahmen im Kreis Hersfeld-Rotenburg. Die Ausgrabungen in Dens (1978), Seifertshausen (1980) und Oberellenbach (1981) betrafen jeweils nur das Kircheninnere und wurden vom Autor in kurzen Texten beschrieben und ausgewertet. Den Berichten angehängt sind durchweg sorgfältig gearbeitete zweiseitige Abrisse der Orts- und Kirchenbaugeschichte, für Dens verfaßt vom zuständigen Pfarrer R. Schulze, für Seifertshausen und Oberellenbach vom leider vor der Drucklegung verstorbenen Rotenburger Stadtarchivar D. Bingemann.

Obwohl auch Sippels vierter Bericht eine ländliche Pfarrkirche betrifft, ist die Ausgangssituation im Fall Kirchbergs (Stadt Niedenstein, Schwalm-Eder-Kreis) eine vollkommen andere: Hier war nicht über eine Kurzuntersuchung zu berichten, sondern über Grabungsarbeiten von insgesamt 20 Wochen in den Jahren 1979, '80 und '84, in denen nicht nur das Innere, sondern auch weite Teile des Kirchenumraums erkundet wurden. Der Text ist eine überarbeitete und ergänzte Fassung eines Anhangs zu Sippels Dissertation über

nordhessische Grabfunde des Frühmittelalters, die inzwischen ebenfalls im Druck erschienen ist (Klaus Sippel, *Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen. Mit Beiträgen von H. J. Hundt und M. Kunter, Wiesbaden 1989 [Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 7]*). Daher enthält er auch nicht die Publikation der in und um die Kirchberger Kirche gefundenen merowingerzeitlichen Gräber, die in der genannten Dissertation behandelt sind. Dennoch bleibt hinreichend Stoff zu behandeln: Der reich mit Abbildungen und Planbeilagen ausgestattete Bericht Sippels nimmt mit zwei Untersuchungen M. Kunters über das geborgene Skelettmaterial und einem Beitrag von Liesel Schwind zu Leder- und Textilfunden aus Gräbern weit über die Hälfte des gesamten Bandes ein. Ein eigener historischer Beitrag konnte hier fehlen, da Sippel die Schriftquellen zur Kirchenbaugeschichte selbst auswertet. In der mittelalterlichen Dorfwüstung Holzheim bei Fritzlar (Schwalm-Eder-Kreis) wurden im Sommer 1980, am Beginn systematischer, von der DFG finanzierter Grabungen, durch die inzwischen weite Teile der Wüstung erfaßt wurden, Kirche und Friedhof des Ortes freigelegt. Über die Befunde berichtet der Ausgräber Norbert Wand; die Schriftquellen behandelt in einem umsichtigen Beitrag U. Weiß; das Skelettmaterial wurde wiederum von M. Kunter untersucht. Von ihm stammt auch der anthropologische Beitrag zum letzten noch zu nennenden Ausgrabungsbericht von J.-H. Schotten, der eine Untersuchung in der Stiftskirche St. Peter zu Fritzlar vorstellt.

Mit dieser Untersuchung soll die inhaltliche Würdigung der archäologischen Berichte beginnen; ein näheres Eingehen auch auf die anderen Autoren ist im hier gegebenen Rahmen kaum möglich. Daß die historischen Beiträge allesamt lesenswert sind, wurde bereits angedeutet; M. Kunter hat seine Untersuchungen in einer auch für anthropologische Laien (einschließlich des Rez.) verständlichen, gut lesbaren Form dargestellt. Immer wieder wird deutlich, wie nahe gerade seine Wissenschaft an die Lebenswirklichkeit der Menschen vergangener Zeiten heranführt. Ihre Möglichkeiten sind erstaunlich: So waren Merkmale sozialer Unterschiede der Bestatteten an Skelettmaterial festzumachen, das aus Holzheim nur wenige schlecht erhaltene Bestattungen umfaßte und in Fritzlar nahezu ausschließlich aus nicht bestattungsgebundenen Lesefunden bestand.

Doch nun zurück zu J.-H. Schotten: Seine sechswöchige Ausgrabung betraf einen kleinen, aber baugeschichtlich sehr interessanten Bereich der Fritzlarer Stiftskirche: die „Wochensakristei“, zwei Räume im unteren Teil des spätestens seit barocker Zeit durch eine Balkendecke horizontal geteilten Südquerhauses und einem östlich daran anschließenden Kapellenanbau. Schottens Befunde modifizieren das bis heute weitgehend akzeptierte Bild, das R. Hootz (Reinhard Hootz, *Zur Baugeschichte des Domes in Fritzlar*, in: *Zeitschr. Ver. hessische Gesch. und Landeskunde* 69 [1958], S. 66–86) von der Entwicklung der Ostteile der Stiftskirche gezeichnet hat, und stellen es teilweise in Frage. So vermutete Hootz etwa ein ursprünglich dem Langhaus vergleichbares Bodenniveau im Querhaus, das erst bei dem Einbau der Krypta im Nordquerhaus infolge einer Umplanung beim Umbau der älteren Basilika in einen Gewölbebau um 1200 dort und gleichzeitig oder später auch im Süden abgetieft worden sei. Der Grabungsbefund stützt diese Ansicht nicht: Aufgehendes und Fundament der Querhaussüdwand sind offensichtlich auf ein Bodenniveau bezogen, das dem der Nordquerhauskrypta (etwa 1 m unter dem Langhausboden) gleicht. Spuren eines Fußbodens auf dieser Höhe, der bis in die Neuzeit genutzt wurde, hat Schotten gefunden, ebenso Reste einer Treppenanlage, die von dort zur tieferen Hauptkrypta führte und aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor den Verstärkungen des südöstlichen Vierungspfeilers für die Wölbung bestand. Besonders bemerkenswert sind die Befunde unter der östlichen Querhauswand am Durchgang zum östlichen Kapellenraum. Unter einem Fundament, das dem der Querhaussüdwand sehr ähnlich und wie jenes auf das beschriebene Fußbodenniveau im Querhaus und im anschließenden Kapellenraum bezogen war, fand sich, weiter westlich verlaufend und leicht gegen die heutige Querachse verschoben, ein älteres, das in

einen noch älteren Friedhofsbereich eingetieft war. Da es aus dem für die Fundamente der früheren Bauphasen der Fritzlärer Kirche bis hin zur großen, in der Regel dem frühen 12. Jahrhundert zugewiesenen Basilika typischen roten Sandstein gesetzt ist und die Abweichung von der Achse derjenigen entspricht, die auf dem Grabungsplan Beckers von 1919 (K. Becker, Ausgrabungen im Dom zu Fritzlar, in: Die Denkmalpflege 21 [1919] S. 85 ff.) auch bei der ursprünglichen Abschlußwand der Hauptkrypta und einem dort südlich anschließenden Anbau zu beobachten war, stellt sich dem Rez. die Frage, ob dieses Fundament nicht die Ostwand des Querhauses der mit der Hauptkrypta errichteten Basilika getragen hat. Das bestehende Querhaus wäre dann entgegen der Ansicht von Hootz nicht der ältesten erhaltenen Bausubstanz, sondern einer späteren Erneuerung, vielleicht in Zusammenhang mit dem östlichen Kapellenanbau, zuzurechnen. Leider gehört die Südostecke des Querhauses, wo sich wichtige Fragen in diesem Zusammenhang hätten klären lassen, zu den wenigen nicht untersuchten Bereichen im westlichen Sakristeiraum. Zu erwähnen bleiben ein kleinerer Mauerzug, der parallel zu dem genannten älteren östlichen Fundament verlief und zeitlich in unbestimmtem Verhältnis zu ihm stand, und die (zeitlich einheitlichen?) Grundmauern eines Einbaus in die Südwestecke des Querhauses, in deren schmalerem, nord-südorientiertem Teilstück interessante Spolien des 12. – 14. Jahrhunderts vermauert waren. Dieser Einbau, von Schotten wohl richtig nach 1350 datiert, war von der Breite her auf das um 1300 ausgebaute südliche Außenschiff des Langhauses bezogen und könnte nach Wandspuren bis in den oberen Teil des Querhauses aufgeragt haben. Dies ist zwar kein Beleg, aber doch ein Indiz für eine fehlende Horizontalteilung des Querhauses im Spätmittelalter.

Leider macht Schotten dem Leser den Zugang zu den neuen Erkenntnissen und ihrer Bedeutung für die Baugeschichte alles andere als leicht. Er verzichtet auf eine klare Darstellung des Forschungsstandes, mit dem er – wie mit Architektur überhaupt – nach Ausweis des Textes wenig vertraut scheint. In der Befundbeschreibung finden sich neben terminologischen Mängeln ärgerliche Versäumnisse, so fehlt beispielsweise eine systematische Ansprache der Fundamente unter noch stehenden Bauteilen; die verwendeten Steinsorten sind nicht durchgängig genannt. Das Entschlüsseln der schon von der Sache her wenig angemessenen Bezifferung der Mauer- und Schichtbefunde wird durch redaktionelle Schlampereien in Legende und Gliederung zu einem Such- und Ratespiel für hartnäckige Leser. Daß ein interessanterweise einer frühneuzeitlichen Offiziersbestattung beigegebenes Rapier Schmorspuren aufwies, erfährt man nicht bei der langen Beschreibung von Grab und Waffe, sondern erst zwei Seiten später bei der Behandlung eiserner Kleinfunde, und dies ist leider für die Ordnung der Darstellung insgesamt bezeichnend. Ein Lichtblick in der Dokumentation ist das verlässlich wirkende und gut dargebotene Aufmaß der Befunde, auch wenn seine Höhenangaben auf ein heute verlorenes, aber zum Glück über Becker rekonstruierbares Bodenniveau bezogen sind.

Trotz aller Kritik muß Schottens Bericht zur Pflichtlektüre für jeden gezählt werden, der sich mit der Baugeschichte der Fritzlärer Stiftskirche befassen will. Zu beklagen sind Verhältnisse, die das zuständige und in diesem Fall eingeschaltete Landesamt hinderten, den bedeutendsten Kirchenbau Nordhessens angemessen untersuchen zu lassen.

Nur am Rande seriöser Wissenschaft angesiedelt ist leider der Beitrag von Norbert Wand über die Kirche St. Thomas in der Dorfwüstung Holzheim bei Fritzlar; der Wunsch nach einem möglichst eindeutigen Ergebnis hat hier Sorgfalt und Sachlichkeit in einem nicht mehr vertretbaren Maß verdrängt. Vollkommen unbefangenen zeichnet Wand in seinem Befundplan eine bei umfangreichen Planierungen 1959 im Bereich seiner Grabungen von 1980 gefundene Mauer zwischen das westliche Pfostenpaar eines von sieben Stützen getragenen, nordöstlich orientierten und von teilweise gleichgerichteten Gräbern umgebenen Bauwerks. Grund für die Anreicherung seines Befundes durch die im Befundplan 60, im

Rekonstruktionsplan 80–90 cm breite Mauer ist nun nicht etwa eine exakte Anbindung der Meßsysteme von 1959 und 1980; Für Wand lassen „Maßangaben und die vermerkte Himmelsrichtung“ (S. 55) auf der Meßskizze von 1959 keinen Zweifel daran, daß damals die Westwand des von ihm ergrabenen Gebäudes abgeschoben worden ist. Die genannte Meßskizze ist in Fritzlar einsehbar: die dort vermerkte Mauer weicht um etwa 15° von der angegebenen Nordrichtung ab, in Wands Befundplan sind es 42°. Zwei in der Skizze dokumentierte Gräber, die Wand in seinen Rekonstruktionsplan aufgenommen hat, zeichnet er dort hintereinander unmittelbar vor der Südwand des von ihm angenommenen Kirchenraumes, obwohl sie in der Skizze gegeneinander versetzt und im Verhältnis zur Mauer 2 m weiter südlich vermerkt sind. Dabei hätte Wand leicht auf derartige Manipulationen verzichten können, ohne wesentliche Teile seines Ergebnisses ändern zu müssen. Wenn zutrifft, was er über die Füllung der Pfostengruben und die Lage der 1980 entdeckten Gräber mitteilt, dürfte der ergrabene Pfostenbau tatsächlich eine Kirche gewesen sein. Auch für die von Wand postulierten Schwellenuntermauerungen findet sich in Gestalt einer schwachen Fundamentspur zwischen zwei Ostwandpfosten ein Indiz. Nach Typus und Keramikfunden im früheren Mittelalter entstanden, hat der Bau mindestens bis ins spätere 13. Jahrhundert existiert. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er die erste Kirche Holzheims, war er aber auch die letzte? Der ihn umgebende, von einem Graben eingefasste Friedhof wies zwei Belegungsrichtungen auf, nur die ältere folgte der Ausrichtung des Pfostenbaus, die jüngere, der nach der vermerkten Nordrichtung auch die beiden 1959 gefundenen Gräber zugehörten, zeigte nur eine geringe Nordabweichung von der reinen Ostrichtung. Dieser Umstand und als Hinweis auf mögliche Verluste auch der Mauerbefund von 1959 könnten auf einen durch die Planierungen vollständig beseitigten Nachfolgebau hindeuten. Für Wand stellen sich solche Fragen nicht, er ist vom Untergang seiner Kirche mit dem gesamten Dorf „um 1425“ überzeugt. Diese Überzeugung ist bis in die Keramikdatierung hinein zu verfolgen: Scherben eines dunklen Faststeinzeuges, die er im Kirchhofgraben richtig in die 2. Hälfte 13./1. Hälfte 14. Jahrhundert datiert, setzt er in den Pfostengruben der Kirche als jüngstes und damit datierendes Fundgut unter Berufung auf dieselbe Gruppe von Referenzstücken in das 14./15. Jahrhundert. Daß er seine Ansicht über die hohe soziale Stellung der auf dem Friedhof Bestatteten (Dorfherrschaft und „familia“) durch anthropologische Untersuchungen untermauert sieht, obwohl M. Kunter zum genau entgegengesetzten Ergebnis (hart arbeitende Landbevölkerung) kommt, rundet das gewonnene Bild ab.

Von den bisher besprochenen Grabungsberichten heben sich diejenigen des Herausgebers wohltuend ab. Klar und sinnvoll gegliedert enthalten sie sorgfältige Befunddarstellungen; Interpretationen und Rekonstruktionen sind nachvollziehbar und streng am Befund orientiert. Auch in den drei Kurzberichten finden sich ausführliche Beschreibungen der stehenden Kirchenbauten und ihrer Lage. Daß die hier nicht von Sippel selbst verfaßten Abrisse zur Orts- und Kirchengeschichte den Berichten nachgestellt sind, mag strikte Vertreter logischer Systematik stören; es ist ja aber niemand gehindert, diese Texte vorweg zu lesen. Die drei kurzen Untersuchungen in Dens, Oberellenbach und Seifertshausen führten zur Entdeckung jeweils eines Vorgängerbaus in allen drei Kirchen, die gefundenen Bauten waren sämtlich kleine Saalkirchen, die mit archäologischen Mitteln nicht datiert werden konnten. Typus und historische Überlieferung lassen Sippel in Dens und Seifertshausen eine früh- bis hochmittelalterliche Entstehung vermuten, die auch in Oberellenbach nicht ausgeschlossen ist.

In Kirchberg förderten die Ausgrabungen eine kleine Saalkirche zutage, die über einer Gruppe reich ausgestatteter, geosteter Gräber des früheren 8. Jahrhunderts errichtet worden war. Zwei weitere, durch Beigaben datierbare Gräber des späteren 8.–9. Jahrhunderts außerhalb der Kirche, die offenbar auf die schon bestehende Anlage Bezug nehmen, sind nur ein Hinweis in einer ganzen Kette von Indizien, mit denen Sippel den Bau glaubwürdig

in das mittlere bis späte 8., spätestens die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Die kleine Kirche, durch zwei spätere Anbauten auf der Nordseite ergänzt, blieb bis zum Bau der heutigen Kirche erhalten, deren ursprünglich gewölbter Chor dem 13. Jahrhundert entstammt. Das anschließende Saallanghaus, in dessen Fundamenten Sippel einen im heutigen Aufgehenden nicht ausgeführten Wölbungsplan nachweisen konnte, dürfte zumindest in der Grundrißdisposition nicht wesentlich jünger sein.

Ergraben hat Sippel auch größere Bereiche des Kirchhofes, dessen im Hochmittelalter genutzte Außenbezirke später aufgegeben wurden und dessen Belegung insgesamt im 17. Jahrhundert endete; in der Kirche selbst wurden frühneuzeitliche Pfarrer- und Adelsgräber mit Leder- und Textilresten aufgedeckt. Die durch die genannten Umstände gegebene zeitliche und soziale Schichtung macht die anthropologischen Untersuchungen an der großen geborgenen Skelettserie (276 Individuen) besonders interessant. Die Auswertung ist noch nicht abgeschlossen, zwei Beiträge M. Kunters zu Demographie und Knochenverletzungen geben allerdings schon über wichtige Teilbereiche des Ergebnisses Auskunft. Von der gefundenen, meist nicht stratifizierten Keramik stellt Sippel nur die frühmittelalterlichen Stücke vor, das übrige Fundgut und die Gräber werden systematisch in einer Ausführlichkeit dargestellt, die dem Leser bis hin zu Katzenskeletten unter der Grasnarbe und der Gesamtzahl der gefundenen Nägel nichts vorenthält.

Der Kirchberger Befund ist durch die offensichtlich bewußte Überbauung der Gräber durch eine Kirche ein einzigartiges Zeugnis für das Gruppenbewußtsein gesellschaftlicher Führungsschichten in der Zeit der Christianisierung Hessens. Daß er in dieser und der angesprochenen Publikation Sippels der Öffentlichkeit umfassend und solide gedeutet zugänglich gemacht wurde, ist ein Verdienst, für das dem Autor und der hessischen Archäologie sehr zu danken ist.

In seinem Vorwort stellt der Herausgeber als verbindendes Merkmal aller Grabungsberichte des Bandes die Tatsache heraus, daß die Autoren sämtlich ur- und frühgeschichtlich ausgebildet waren. Er leitet daraus das Versprechen einer dem Prähistoriker (aber wohl nicht nur ihm) vertrauten „genauesten Dokumentation der ergrabenen Befunde und sämtlicher Funde“ (S. IV) ab und weist auf die dadurch gegebenen, über das rein Baugeschichtliche hinausführenden Erkenntnismöglichkeiten hin. Daß er in diesem Zusammenhang archäologische Bauforschung auf Grundrißlinienklärung reduziert, mag ausbildungsbedingt sein. Der darin zum Ausdruck kommende, flächenfixierte Blick dürfte auch zwei kleine „Schnitzer“ verursacht haben, die Sippel bei seinen frühen Kurzuntersuchungen unterlaufen: In Dens fehlt eine Auskunft zum nach Befundplan beobachtbaren Verhältnis des Vorgängerfußbodens zu einer nach Grundrißbefund und Beobachtungen an der Bausubstanz wohl zurecht dem Vorgängerbau zugewiesenen erhaltenen Außenwand; im Chor der Vorgängerkirche von Seifertshausen wird eine Steinlage weit unter der Fundamentoberkante als Fußboden angesprochen. Gerade in diesem Bereich hätte eine Profilaufnahme die komplexe Befundsituation anschaulicher gemacht und dem Autor die Deutung erleichtert.

Insgesamt ist die Herausgabe des Bandes ein verdienstvolles Unternehmen, das Chancen und Probleme hessischer Mittelalterarchäologie deutlich werden läßt. Sippel selbst weist auf das Fehlen eines Fachreferats für diese Forschungsrichtung in der hessischen Denkmalpflege hin. Eine solche Institution, in der prähistorische, mediaevistische und baugeschichtliche Vorkenntnisse mit zunehmender praktischer Erfahrung vereint werden könnten, wäre Hessen von Herzen zu wünschen.

D-4400 Münster  
Salzstraße 22/23

Otfried Ellger  
Westfälisches Museum für Archäologie  
Referat Mittelalter